Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 85 (1989)

Heft: 3-4

Nachruf: Hans Trümpy, 1917-1989

Autor: Burckhardt-Seebass, Christine

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Trümpy 1917–1989

Von *Christine Burckhardt-Seebass*

Die schweizerische Volkskunde hat einen ihrer wichtigsten Vertreter verloren: am 1. Mai 1989 verstarb *Hans Trümpy*. Geboren am 23. März 1917 in Glarus als Bürger von Ennenda, wuchs er in einem politisch wachen, aber auch musischen Elternhaus unter einem strengen Vater auf. Ausgleich für intellektuelle und körperliche Anforderungen wurde ihm die Musik. Es mag an der Qualität seiner Lehrer im Berner Gymnasium gelegen haben – Edgar Bonjour und Bernhard Wyss unter ihnen –, dass er sich einem Studium der Altphilologie nebst Germanistik und Indogermanischer Sprachwissenschaft in Basel zuwandte. Ein Auslandsemester führte ihn nach Kiel. 1945 promovierte er bei *Peter von der Mühll* über *Kriegerische Fachausdrücke bei Homer* (erschienen 1950[1]). Nicht ungern ging er darauf als Lehrer in seine Heimat Glarus zurück: Die pädagogische Arbeit war ohne Zweifel auch Neigung. Davon zeugt – neben der dankbaren Treue seiner Schüler und Schülerinnen – ein in mehreren Auflagen erschienenes Lehrbuch für Sekundarschulen und Progymnasien *Wir lernen Deutsch* ([1]1957). Aus der praktischen Tätigkeit erwuchs aber auch ein wichtiger Zweig seiner wissenschaftlichen Arbeit: die durchaus kritische Auseinandersetzung mit der Schule, dem schweizerischen Bildungswesen des 19. Jahrhunderts und seinem Einfluss auf die Volkskultur insbesondere. Zuletzt zeugte davon sein schöner Vortrag *Volksschule und Kinderkultur* am Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Bremen 1985 (erschienen 1987).

Ein spezifisch volkskundliches Interesse manifestierte sich zunächst in Lesefrüchten und Miszellen für das Korrespondenzblatt *Schweizer Volkskunde* und in einer Reihe kleinerer Glaronensia (wie solche auch später immer wieder entstanden). Im Regionalen sah Hans Trümpy immer den wichtigsten Ansatzpunkt für volkskundliche Betrachtung, hier geschah für ihn das Wesentliche: die Bildung von Substanz, von Kultur in der Auseinandersetzung, aber auch ihre Gefährdung oder gar Zerstörung durch die grossen Mächte der jeweiligen Zeit.

Auch das ausgeprägte Interesse für die Mundarten mochte mit dieser Perspektive zusammenhängen. Trümpys neben voller Berufstätigkeit, fern der Universität entstandene grösste wissenschaftliche Arbeit, *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert* (erschienen 1955), implizierte nicht zuletzt die Frage nach regionaler Identität. Mit Recht sah *Karl Meuli* darin einen überaus wichtigen Beitrag zur schweizerischen Volkskunde und drängte ihn dazu, das Werk als Habilitationsschrift für dieses Fach einzureichen. Hans Trümpy erhielt die venia legendi in Basel und übernahm nach *Paul Geigers* Tod 1957 dessen Lehrauftrag. Die Volkskunde wurde dabei endlich auch prüfungsberechtigtes Fach. Eine Lehrerstelle am Basler Mädchengymnasium erlaubte der grossen Familie den Umzug nach Basel und erleichterte wohl doch auch die wissenschaftliche Arbeit. 1962 erfolgte die Ernennung zum ausserordentlichen (aber immer noch nebenamtlichen) Professor; in jener Zeit vertrat Trümpy auch den durch Richard Weiss' plötzlichen Tod

verwaisten Zürcher Lehrstuhl. Sein Entscheid für Basel wurde schliesslich 1965 honoriert durch die Schaffung eines Lehrstuhles für Volkskunde. Allerdings war dieser, errichtet mit Hilfe des Schweizerischen Nationalfonds, nicht im Universitätsgesetz verankert, konnte also auch wieder aufgehoben werden, was bei Trümpys Emeritierung leider geschah, ungeachtet der eminenten Bedeutung Basels für die Entstehung und Entwicklung der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz. Immerhin gelang es ihm durch Ausharren auf seinem Posten bis zum 70. Geburtstag, trotz schwerwiegender gesundheitlicher Bedenken, den Fortbestand des Seminars unter einer vollamtlichen ausserordentlichen Professur zu sichern.

Obwohl er nicht lernte, sich als Basler zu fühlen, sondern der engeren Heimat und auch seinem Glarnerdeutsch unbeirrt treu blieb, eignete Trümpy sich die neue Umgebung (immerhin die Heimat seiner Frau) wissenschaftlich an. Artikel zu den Lokalbräuchen *Vogel Gryff* und *Fasnacht* zeugen davon. Nur aus der Distanz war wohl auch der feinsinnige Essay *Vom Wesen der Basler* (1984) möglich. Liebevolle Zuwendung galt dem Begründer der schweizerischen Volkskunde, *Eduard Hoffmann-Krayer,* in dem er einen Geistesverwandten erkannte. Bescheiden ergriff er an der akademischen Feier zu dessen 100. Geburtstag 1964 aber nicht selbst das Wort, sondern bat den jüngeren Kollegen *Hermann Bausinger* aus Tübingen um die Festansprache. Der Wissenschaftsgeschichte mass er, wiewohl er sie ungern las, auch sonst grosse Bedeutung im Erkenntnis- und Reflexionsprozess bei; eine Reihe von Artikeln zu Einzelaspekten legt Zeugnis davon ab. Niemand wäre berufener gewesen als er, *Hoffmann-Krayers* Skizze von 1930 zu einer gründlichen schweizerischen Fachgeschichte auszubauen. Der baslerische genius loci ist vor allem aber zu spüren in der intensiven Beschäftigung mit dem Humanismus, der ja auch einen Höhepunkt frühen ethnographischen Interesses darstellt, an dem Trümpy vor allem aber seine Vermittlerrolle zwischen Antike und Neuzeit beschäftigte. Die kommentierte Ausgabe der in diesem Zusammenhang besonders aufschlussreichen und bunten *Fasti* des *Baptista Mantuanus* (1979) legt Zeugnis ab auch von seiner umsichtigen philologischen Arbeit. Der Edition ging ein Lektürekurs voraus, wie er sie immer wieder abhielt, damit lange Zeit den Studierenden die einzige Möglichkeit an der Basler Universität zum Umgang mit dem Humanistenlatein bietend. Seine umfassenden Kenntnisse fanden vor allem aber Niederschlag in Arbeiten zur Erzählforschung; u. a. legen die Personenartikel *Brant, Erasmus, Gast* in der *Enzyklopädie des Märchens,* zu deren Gutachterstab er gehörte, Zeugnis davon ab. Seine Kollegen hatten gehofft, dass ihm der Ruhestand Zeit und Lust zur Ausarbeitung einer grösseren Studie auf diesem Feld liesse, aber die Kräfte wollten nicht mehr reichen. Übrigens beschränkte sich sein Forschen keineswegs auf humanistische Erzähltraditionen, es galt ebenso älteren historischen Liedern wie dem Problem der Sagenentstehung und -veränderung in aktuellem Kontext. Dabei finden sich, charakteristisch ebenso für den Lehrer wie für den Forscher, interdisziplinäre Verknüpfungen mit Geschichte und Urgeschichte, Archäologie, Psychologie und andere, die in zahlreichen zusammen mit Kollegen anderer Fächer und Fakultäten abgehaltenen Lehrveranstaltungen ebenso ihren Niederschlag fanden, und dies, obwohl derartige Unternehmungen von den Lehrbestimmungen der Basler Universität eher verhindert als gefördert werden. Mit den *Fasti* ist auch ein Gegenstand angesprochen,

dem in vielfältiger Form seit 1952 immer wieder Trümpys Augenmerk galt: der Kalender, vor allem die Ausprägung des Volkskalenders des 19. Jahrhunderts als wichtigem populären Bildungs- und Unterhaltungsmedium. Im Seminar hat er dazu eine bemerkenswerte Sammlung aufgebaut, die er in einem Ausstellungsprojekt, gemeinsam mit dem Schweizerischen Museum für Volkskunde, und in verschiedenen Lehrveranstaltungen und Publikationen einer weiteren Öffentlichkeit erschloss. Seine Begeisterung für den Gegenstand vermochte er auch der jüngeren Generation zu vermitteln, wovon drei unter seiner Leitung entstandene Lizentiatsarbeiten und zwei Dissertationen Zeugnis ablegen. Auf die Funktion der Kalender, Alltag zu strukturieren und kommentieren, hat er hingewiesen in einem kleineren Aufsatz von 1979, womit sich die Brücke schlagen lässt zu einem weiteren Schwerpunkt von Trümpys Arbeit: der Alltagsforschung, die er pflegte, bevor sie in den Kulturwissenschaften zum Modethema wurde. Seine Vorlesungen dazu gehörten zu den lebendigsten und besten. Überlegungen zu *Formen der Anrede* (1963), insbesondere das *Duzen* (1977), *Haar- und Barttracht* (1979), aber auch *Rauchen* (1983) und *Jassen* (1966 und 1967) fanden schriftliche Konkretion, ebenso wie die Reflexionen zum Begriff des Brauchs (*Sphären des Verhaltens* 1969, *Draussen-drinnen* 1973 u. a.), wo er der Diskussion neue Impulse zu geben versuchte, übrigens teilweise in Anlehnung an sprachwissenschaftliche Methoden, allerdings ohne Beziehung zum Strukturalismus. Zu nennen ist hier ferner der zweite Sammlungsschwerpunkt des Seminars: die Anstandsbücher, Lebenshilfen, astrologischen und anderen Ratgeber, welche letztere auch mit Hans Trümpys skeptischem Interesse für die Bereiche des Magischen und Esoterischen zusammenhingen. Auf diesem Feld hat er nie etwas publiziert, so wenig wie zum Problem der C. G. Jungschen Archetypenlehre, die ihn ähnlich faszinierte; immer wieder und lebhaft aber kreiste die Diskussion in Vorlesungen und Seminarien darum.

Nur in wenigen, allerdings gewichtigen Beiträgen wie der Antrittsvorlesung *Der Freiheitsbaum* (1961) oder *Die Novemberfeiern der Grütlianer* (1982) wurden seine immensen Kenntnisse auf dem Gebiet des Fest- und Vereinswesens des 19. Jahrhunderts manifest. Seine umfassenden Quellenstudien hätten für eine grundlegende Darstellung ohne Zweifel gereicht, aber auch dieses Buch wurde nicht geschrieben – zum Bedauern nicht nur der Volkskundler(innen). Immerhin stammt von ihm der nach *Richard Weiss'* Monumentalwerk einzige Versuch einer Skizze zur Spezifik der schweizerischen Volkskultur insgesamt (in der er die Vereine für ein wichtiges soziales Element hielt), in der *IRO-Volkskunde* von 1963.

Trümpy hielt die Volkskunde für eine historische Wissenschaft, methodisch neigte er der «Münchner Schule» *Hans Mosers* zu (die ja ihrerseits Anregungen von Trümpys älterem Basler Kollegen *Hans Georg Wackernagel* empfangen hatte). Er veranlasste wenigstens für die Basler Fasnacht eine Quellensammlung und freute sich ganz besonders über die Dissertation seines Schülers *Leo Zehnder*. Es ist nur folgerichtig, dass er deshalb besonderen Anteil nahm an der Kontinuitäts-Debatte, der er mit einem 1971 in Basel veranstalteten Kolloquium eine fruchtbare interdisziplinäre Ausrichtung und Klärung zu verschaffen suchte (*Kontinuität – Diskontinuität in den Geisteswissenschaften,* 1973). Ebenso beteiligte er sich an der Diskussion um *Hans Mosers Folklorismus-Begriff* (zuletzt im Neusiedler Band von 1982). Sein Interesse machte

nicht bei der Vergangenheit halt; seine kritische Beobachtung eines neuen Totengedenkbrauchs, aber auch sein fortwährendes und zu seinem Bedauern langfristig wenig erfolgreiches Bemühen um ein schweizerisches Informantennetz nach skandinavischem Vorbild legen ebenso Zeugnis davon ab wie unter seiner Leitung entstandene Lizentiatsarbeiten zu Gegenwartsphänomenen. Der Entwicklung der Volkskunde zu einer Sozialwissenschaft mit emanzipatorischem Anspruch stand er allerdings skeptisch gegenüber; er hielt die Einflussmöglichkeiten des Fachs auf die politische Meinungsbildung für gering, was mit einem pessimistischen Zug seines Wesens zusammenhängen mag, aber wohl auch auf nüchtern-realer Einschätzung beruhte.

Gewiss machte Hans Trümpy so aus gelegentlicher Distanz, Skepsis, wohl auch Kritik kein Hehl, immer aber in sachlich-wohlwollender, oft witziger Art. Sein Sinn für Qualität war untrüglich, Leistung und Begabung anerkannte er vorbehaltlos auch in anderen «Lagern». Einzig Oberflächlichkeit und schöner Schein ohne den Hintergrund empirischen Fleisses reizten ihn. Am kritischsten war er sich selbst gegenüber; sensibel, bescheiden und unprätentiös, oft zögernd und überaus genau, tat er sich schwer mit dem Schreiben, so prägnant und leicht er im mündlichen Umgang formulieren konnte. Im Kollegen- und Freundeskreis war er umgänglich, den Freuden des Lebens zugetan, den Studierenden gegenüber gab er sich jederzeit freundlich und ansprechbar, bar jeder professoraler Attitüde. Er liess jedem und jeder die freie Wahl der Interessen, selbst fasziniert von der Vielfalt der Erscheinungen. Sein Kommentar «Das isch eländ interessant» wurde zum geflügelten Wort unter Fakultätskollegen.

Traditionell schweizerisch war die Selbstlosigkeit, mit der Trümpy Verpflichtungen zum Wohl des Ganzen auf sich nahm, in der Fakultät (vor allem bei der Schaffung der Lizentiatsordnung), in der Regenz, in Kommissionen ausserhalb der Universität, vor allem aber – dreissig Jahre lang – im Vorstand und (1968–1978) als Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde wie auch der Sektion Basel, darüber hinaus im Hauptausschuss der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Schüler und Schülerinnen, Freunde und Kollegen bleiben ihm dankbar für sein Wirken und seine Zuneigung.

[1] Eine Bibliographie, zusammengestellt von *Ernst J. Huber* und *Werner Bellwald*, erscheint als Anhang in Christine Burckhardt-Seebass (Hrsg.): Urbilder und Geschichte. C. G. Jungs Archetypenlehre und die Kulturwissenschaften. Basel 1989 (Basler Hefte zur Europäischen Ethnologie, 1).